

# BERUF & KARRIERE



Sie sitzen ja nur zu Hause und haben eh nichts zu tun – es scheint, als gingen viele Lehrende von dieser Annahme aus. Sie überschütten Berufsschüler und Studierende mit Aufgaben.

FOTO: ROMAN MÖBIUS/IMAGO

## Zu viel Stoff

Die meisten Azubis und Studierenden müssen während der Pandemie ein größeres Pensum bewältigen als sonst. Der Verdacht liegt nahe, dass Lehrende die fehlende Präsenz mit mehr Arbeitsaufträgen wettmachen wollen

VON MATTHIAS KREIENBRINK

Als die Lehrerin in Tränen ausbrach, verstand Yeliz Gül die Welt nicht mehr. Die Schülerin hatte bis dahin angenommen, dass es vor allem die Klasse war, die vom Online-Unterricht gestresst war. Doch jetzt weinte die Lehrerin vor laufender Kamera. Seit Wochen hatte sie versucht, den Stoff durchzuziehen – ohne Rücksicht auf die erschwerten Umstände durch die Pandemie. Das Ergebnis: Die Schüler und Schülerinnen an einem Berufskolleg in der Nähe von Wuppertal kamen einfach nicht hinterher.

„Lehrer sollten doch eigentlich unterstützen“, sagt Gül, die im zweiten Jahr ihrer Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement ist. „Stattdessen hat die Lehrerin uns ständig vorgeworfen, dass wir die Aufgaben nicht verstehen.“ Sie sei schließlich so überfordert von der Situation gewesen, dass sie die Kontrolle verlor. „So etwas habe ich noch nie erlebt“, sagt Yeliz Gül, die wie alle Azubis und Studierenden in diesem Text nicht mit ihrem richtigen Namen zitiert werden will.

Beim Thema Bildung geht es seit Monaten um Homeschooling und Wechselunterricht, um die Not der Kinder, Jugendlichen und ihrer Eltern. Aber wie geht es eigentlich Menschen, die gerade eine Berufsschule besuchen, eine Weiterbildung machen, ein Studium absolvieren oder ihren Schulabschluss am Abendgymnasium nachholen? Von Mehrarbeit, technischen Problemen und überfordertem Lehrpersonal können auch sie berichten.

„Am Anfang der Pandemie war es die reine Katastrophe bei uns“, erzählt Gül. Von März bis Juni 2020 habe es in ihrem Berufskolleg überhaupt keinen Online-Unterricht gegeben. Stattdessen habe die Klasse zu Beginn der Woche eine Mail erhalten mit einer Excel-Datei, in der die Seiten des Lehrbuches aufgeführt waren, die sie im Laufe der Woche bearbeiten sollten. „Das war komplettes Eigenstudium, Rückmeldungen zu den erledigten Aufgaben gab es nicht“, sagt die 26-Jährige.

Nach mehreren Monaten Präsenzunterricht stellte das Berufskolleg kurz vor Weihnachten 2020 auf Microsoft Teams um, eine Plattform, die Besprechungen, Chats und Notizen ermöglicht. „Wenn jemand wegen einer schlechten Internetverbindung rausflog, wurde das als unentschuldigtes Fehlen eingetragen“, sagt Gül. Um die fehlende Präsenz zu kompensieren, seien die Lehrenden dazu übergegangen, mehr Arbeiten zu verteilen – Hausaufgaben, Präsentationen, Gruppenarbeit.

„Ich hatte das Gefühl, dass die Lehrer

davon ausgehen, dass wir ja sowieso zu Hause sitzen und daher einfach mal mehr machen können“, sagt sie. Eigentlich hat Yeliz Gül neben ihrer Arbeit im Ausbildungsbetrieb nur dienstags und donnerstags Unterricht am Berufskolleg. Doch plötzlich saß sie auch an den anderen Tagen nach der Arbeit am Schreibtisch. „Ich kam um 18 Uhr aus dem Büro und saß dann oft noch bis 23 Uhr an den Hausaufgaben“, erzählt sie.

Die vom Bundesbildungsministerium geförderte Initiative „Verhinderung von Ausbildungsabbrüchen“, kurz VerA, kümmert sich um Jugendliche, die von der Ausbildung überfordert sind und mit dem Gedanken spielen, ihre Lehre abzubrechen. Schwierigkeiten, dem Lernstoff zu folgen, seien seit jeher ein großes Problem, sagt VerA-Sprecherin Heike Nasdala. Ob dieses Problem durch die Pandemie größer geworden ist, könne sie nicht sagen, dafür

**Erst Moodle, dann Zoom, dann Webex – ständig ändern sich die Ansagen, welche Programme benutzt werden dürfen**

fehlten die Daten. Noch gibt es keine Studien, die eine Zunahme von Stress oder Frustration unter Auszubildenden belegen können.

„Spätestens um halb sieben Uhr stehe ich auf, um mich auf den Unterricht vorzubereiten“, sagt Alina Kress, die eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin macht. Während der Berufsschul-Phasen beginnt der Unterricht um acht Uhr und endet um halb vier Uhr. Doch auch Kress sitzt meist bis zum späten Abend vorm Bildschirm. „Es ist viel mehr Arbeit geworden, weil einem niemand erklärt, was wichtig ist. Und vor allem, was in den Prüfungen vorkommt“, sagt die 27-Jährige aus der Nähe von Heidelberg.

Über das Programm Padlet, eine Art digitale Pinnwand, wird die Berufsschulklasse mit Aufgaben versorgt. „Wir müssen uns zum Beispiel ein zehnmütiges Video ansehen und haben dann 15 Minuten Zeit, das Wichtigste aufzuschreiben, bevor es

zur nächsten Aufgabe geht.“ Rückmeldungen zu den Aufgaben bekämen sie kaum.

Damit alle Schüler und Schülerinnen beschäftigt sind, verordneten die Lehrenden oft Gruppenarbeit. Das führe zu weiteren Problemen. „Einer hat kein Word, beim anderen stürzt der Computer ständig ab, und wieder jemand muss sich um ein schreiendes Kind kümmern – unter diesen Bedingungen sollen wir dann effektiv zusammen lernen“, sagt Kress. Viele aus der Klasse zweifelten daran, ob sie überhaupt zum Examen zugelassen würden.

„Wenn ich mich mit Auszubildenden im Krankenhaus unterhalte, die schon im dritten Jahr sind, erfahre ich, dass sie an diesem Punkt viel weiter waren“, sagt Kress. „Ich fühle mich, als hätte ich gerade erst mit der Ausbildung angefangen.“ Kress hat Unterricht in Blöcken, vier Wochen am Stück. Derzeit arbeitet sie wieder im Krankenhaus, „eine Erholung“, sagt sie.

Bei vielen Befragten hat das Lernpensum besonders im zweiten Lockdown zugenommen. Bei anderen ist es zwar ungefähr gleich geblieben – muss aber unter erschwerten Bedingungen erarbeitet werden. Alle haben den Eindruck, dass sie im Stoff hinterher sind. Entweder haben sie selbst das Gefühl, nicht effizient zu lernen. Oder die Lehrenden machen der Klasse deutlich, dass sie schlecht in der Zeit liegen. Mehr Arbeit für weniger Ergebnis.

Jaqueline Tauber hat im vergangenen Jahr ihre Ausbildung zur Erzieherin in Berlin begonnen. Sie ist Mitte 30 und hatte keine Zeit, sich an die Schulsituation zu gewöhnen. „Es ging direkt los: Nach wenigen Wochen sollten wir die erste Klausur schreiben“, sagt sie. Sie mussten Flyer erstellen, Vorträge vorbereiten und Gruppenarbeiten absolvieren – womit sie aus Rücksicht auf mehrere Eltern kleiner Kinder in ihrer Gruppe erst am Abend beginnen konnten. „All das sind Aufgaben, die im Präsenzunterricht weniger geballt auftreten. Gruppenarbeiten fanden vorher während der Unterrichtszeit statt – nicht am späten Abend.“

Kürzlich hätten sie von einem Tag auf den anderen die Videotelefonie-Plattform Zoom nicht mehr nutzen dürfen, stattdessen ein ähnliches Programm namens Webex. Dadurch konnten mehrere Azubis dem Unterricht nicht mehr folgen, das Programm funktionierte auf ihren Rechnern nicht. „Ich musste mit meinem Smartphone am Unterricht teilnehmen“, sagt Jaqueline Tauber, „man kann sich sicher vorstellen, wie gut das funktioniert hat.“ In der Whatsapp-Gruppe ihres Jahrgangs schreiben viele über ihre Verzweiflung. „Einige wollen die Ausbildung schon aus Überforderung abbrechen“, sagt Tauber.

Auch die Lehrenden stünden unter großem Druck, betonten alle befragten Auszubildenden. Sie unterstellen ihnen keine Boshaftigkeit. Viele Berufsschulen seien technisch schlecht ausgerüstet, auch die Pädagogen müssten sich erst in die Software einarbeiten, Konzepte für digitalen Unterricht existierten kaum – aber der Stoff müsse eben irgendwie in den Kopf gelangen, schließlich stünden die Prüfungstermine unverrückbar fest.

Martin Marcinczik studiert Germanistik an der Universität Essen. Der größte Unterschied für ihn in der Pandemie-Zeit: „Einen Text, den ich früher einmal gelesen habe, muss ich heute zwei- bis dreimal lesen“, sagt der 25-Jährige. Bei fünf Veranstaltungen in der Woche, die alle vorbereitet werden wollen, sei das ziemlich viel Lesestoff. Wo es sonst in den Seminaren erläuterte Folien oder Vorträge gab, sei jetzt nur noch trockener Text.

**Dozenten lamentieren, dass es ohnehin nicht funktionieren wird – und überlassen die Studierenden sich selbst**

In einem Seminar sei es besonders schwierig. „Da bekamen wir am Anfang des Semesters eine lange Mail des Dozenten, in der er lamentierte, wie viel schlechter die Distanzlehre sei, weil der Austausch fehle. Um dann dazu überzugehen, dass er Zoom-Diskussionen ablehne“, sagt Marcinczik. Eine Begründung gab es nicht. So blieb die Arbeit an den Studierenden allein hängen, die wegen der Pandemie nur eingeschränkter Zugriff auf Bibliotheken haben.

Häufig hört man: Alles, was schwer ist im Studium, läuft weiter. Alles was Spaß macht oder motiviert, fällt weg. Der Allgemeine Studierenden Ausschuss der Universität Köln sieht jedoch „Licht und Schatten“. Es gäbe auch Lehrende, die engagiert die digitalen Formate nutzten und mindestens so erfolgreich wie vorher lehrten. In anderen Seminaren beobachten die Studierendenvertreter überzogene Leistungsanforderungen. „Das wirkt, als solle die feh-

lende Präsenz durch zusätzliche Hausaufgaben oder verpflichtende regelmäßige Abgaben von Leistungsprüfungen kompensiert werden.“

Die Universität Trier und das Leibniz-Institut für Psychologie (ZPID) haben in den vergangenen Wochen Studierende befragt und erste Ergebnisse ihrer Untersuchung vorgestellt. Nur zehn Prozent der Befragten empfinden das Studium unter Corona-Vorzeichen als einfacher. Für 90 Prozent stellt es sich als schwieriger dar. Mehr als zwei Drittel geben an, sich nicht konzentrieren zu können. Etwa ebenso viele haben Schwierigkeiten, den Tag zu strukturieren. Und sie machen sich Sorgen um ihre Perspektiven.

Auch nach dem Arbeitsumfang im Online-Studium haben die Trierer Forscher gefragt. Die Antwort: Für einen Großteil der Studierenden (62 Prozent) ist die Arbeitsbelastung gestiegen. Lediglich für 18 Prozent ist sie unverändert geblieben, weniger als ein Prozent empfindet sie als geringer. Trotz dieser Einschätzungen haben die Studierenden nicht allzu sehr mit den Belastungen und Einschränkungen. Der überwiegende Teil sagt, dass es ihnen persönlich in der Pandemie einigermaßen gut bis sehr gut ergangen ist.

Ben Niedermayr schließlich hofft, bald mit seinem Studium beginnen zu können. Noch holt der 36-Jährige sein Abitur an einem Abendgymnasium in Aachen nach. Er hat zwei Jobs als Reinigungskraft, arbeitet von sechs bis 16 Uhr. „Der Online-Unterricht hat mir den Alltag zunächst vereinfacht, weil der Schulweg wegfiel“, sagt Niedermayr. Doch weil manche Lehrenden mit den Programmen nicht klarkamen und die Studierenden mit dem Stoff nicht hinterher, seien Lücken entstanden. „Kürzlich bekamen wir eine neue Biologie-Lehrerin, die entsetzt war, wie wenig wir bisher durchgenommen hatten“, sagt Niedermayr. „Also sollten wir das alles in den Ferien nachholen.“ Die Stimmung sei oft gereizt, Lehrer würden immer wieder darauf pochen, dass viel nachgeholt werden müsse, die Motivation nehme ab.

Zum Glück gebe es aber auch Menschen wie seinen Mathematiklehrer. Der mache mit dem Tablet in der Hand Notizen, denen die Schüler direkt über das Programm Notes folgen könnten. Auch Aufgaben würden so verteilt und die Antworten der Studierenden direkt vermerkt. Eine Webcam sei derweil auf den Taschenrechner des Lehrers gerichtet, so könnten alle genau erkennen, welche Befehle er eingebe, damit der Graph schließlich auf dem Display erscheine. „Er sieht die Technik nicht als Hindernis, sondern als Chance“, sagt Niedermayr. „Da zeigt sich dann: Es geht doch.“